

Prävention bei akut suchtmittel-gefährdeten Jugendlichen

Autor(en): **Abt, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen**

Band (Jahr): **18 (1992)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prävention bei akut suchtmittel-gefährdeten Jugendlichen

Was kann für gefährdete Jugendliche getan werden?
Welche Angebote sind hilfreich? – Handlungsansätze zur Arbeit mit gefährdeten Jugendlichen

VON URS ABT

Was kann für Jugendliche getan werden, die akut suchtmittelgefährdet sind, die als akut suchtmittelgefährdet eingeschätzt werden. Zu beachten ist dabei, dass diese Jugendlichen

- selbst kein oder wenig Problembewusstsein in Bezug auf ihre Lebensbewältigung und ihre Lebenssituation haben,
- nach eigener Einschätzung nicht oder nur wenig suchtmittelgefährdet sind,
- eine kleine Drogendistanz haben, demzufolge bei sich bietender Gelegenheit mit hoher Wahrscheinlichkeit angebotenen Stoff versuchen würden.

Betrachten wir als erstes die sozialen Netze dieser Jugendlichen. Wir müssen uns dabei klar werden, wo diese Jugendlichen anzutreffen sind und in welchen Beziehungsfeldern sie (noch) eingebettet sind. Die nachfolgend aufgeführten Beziehungsnetze können Hinweise für mögliche Zugänge zu dieser Zielgruppe liefern.

Es ist da vorerst einmal die engere und weitere Familie mit:

- Eltern
 - Geschwister
 - Grosseltern
 - Tanten, Onkels, Paten usw.,
- dann die Schule mit ihren verschiedenen Beziehungsmöglichkeiten und Bezugspersonen wie z.B.:

- KlassenlehrerInnen, andere LehrerInnen
- NebenfachlehrerInnen (z.B. TurnlehrerInnen, KochlehrerInnen, HandarbeitslehrerInnen etc.)
- KlassenkameradInnen und weitere SchülerInnen der gleichen Schule

Eine wichtige Bedeutung für Jugendliche haben die Beziehungsmöglichkeiten im Freizeitbereich, also z.B.

- Das direkte Wohnumfeld mit den möglichen und vorhandenen Kontakten und Beziehungen
- Freizeiteinrichtungen, (Jugendtreffs, Gemeinschaftszentren etc)
- Vereine (Sportvereine aller Art, Pfadi, Hobbyvereine usw)
- Religiöse Jugendorganisationen
- unorganisierte beliebte Treffpunkte (vor bestimmten Lokalen, an bestimmten Orten usw)
- Frei sich bildende Gruppierungen

Eine neue Welt und auch eine grosse Herausforderungen stellen die neuen sozialen Netze im Arbeitsbereich für die Jugendlichen dar, also z.B.

- am Arbeitsplatz, Lehrplatz
- in der Berufsschule
- am Orte der Mittagsverpflegung
- auf dem Arbeitsweg mit seinen Begegnungen/Beziehungen usw.

In diesen sehr verschiedenen sozialen Feldern bewegen sich Jugendliche und ich beobachte, dass bei unmotivierten Jugendlichen vor allem die Arbeitsstelle mit den sie umgebenden Systemen von grösster Bedeutung ist. Es braucht also Hilfestellungen und Dienstleistungen, die eine verstärkende Wirkung auf die integrativen Kräfte dieser Systeme haben.

Wichtig erscheint mir, dass die Bezugspersonen in diesen verschiedenen sozialen Netzen Verantwortung in Bezug auf die Entwicklung und das Wohlergehen ihrer verschiedenen Mitglieder überneh-

men und diese auch im Krisenfall nicht an Aussenstehende abgeben.

Ich bin der Ansicht, dass es kontraproduktiv ist, resp. werden könnte, wenn diesen Bezugspersonen in den betreffenden Organisationen und Körperschaften wie Familien, Ausbildungsstätten, Freizeiteinrichtungen usw. diese Verantwortung durch Spezialisten abgenommen würde. Sehr schlecht läuft diese Entwicklung, wenn bei Krisen oder beim Auftreten von Suchtsymptomen die Verantwortung für die Absturzgefährdeten auf Fachleute übertragen wird und dadurch das soziale Engagement der direkten Bezugspersonen zurückgeht. Der, resp. die Gefährdete wird sich als Folge durch seine bisherigen Bezugspersonen verlassen oder verstossen fühlen. Solche Entwicklung sind fatal, weil dadurch ein weiterer folgenreicher Prozess zur Ausgliederung des resp. der betr. Jugendlichen eingeleitet wird.

Bei der Frage: Was kann für gefährdete Jugendliche, d.h. für Jugendliche mit geringer Drogendistanz getan werden?« stellt sich zunächst das Problem, woran diese Jugendlichen überhaupt zu erkennen sind. Von Elternseite werden hier auffälliges Verhalten, Unordnung im eigenen Zimmer, Aggressivität, Schule schwänzen, keine FreundInnen etc. als mögliche Merkmale genannt. Problematisch kann hier sein, dass man vor allem auf die «Lauten», Auffälligen achtet und die «Leisen» mit ihren Problemen weniger wahrnimmt. Auch von institutioneller Seite her wird erst dann Verantwortung wahrgenommen, wenn gefährdete Jugendliche bereits sehr weit gegangen sind und z.B. kriminelle Handlungen begangen haben. Die Gefährdung Jugendlicher kann weniger auf Grund dieser (meist normal pubertären) äusseren Situation, sondern eher auf der Basis von vertrauensvollen Gesprächen festgestellt werden. Dies zeigen auch Erfahrungen aus dem schulpsychiatrischen Dienst und aus der Jugendberatung, dass im Ge-



sprach mit Jugendlichen ihre Nähe zu oder ihre Erfahrungen mit Drogen relativ leicht zu ergründen sind, aber auch dass bei ihnen das Problembewusstsein ge-

ring ist. Es müssten also mehr Orte mit einem Vertrauensklima geschaffen und erhalten werden, in denen offene Gespräche stattfinden und Jugendliche sel-

ber mit ihren Schwierigkeiten kommen können.

Diese beschriebenen Überlegungen sind bei der Entwicklung von Ideen und Projekten in diesem sensiblen Bereiche der Krisenhilfe und sozialer Betreuung unbedingt zu beachten, damit keine kontraproduktiven Aktivitäten und Maßnahmen geplant und durchgeführt werden.

Es stellt sich als erstes die Frage, welche der bestehenden Angebote resp. Massnahmen bei dieser Zielgruppe greifen, resp. die Gefährdung reduzieren?

Ein Überblick über die bestehenden Angebote zeigt, dass nicht auf Anhieb klar ist, welche Angebote für diese Zielgruppe wirksam sind oder sein könnten.

In Betracht fallen vor allem Massnahmen im Bereiche der Primär- und Sekundärprävention.

Im Bereiche der **Primärprävention** ist vor allem die Schulung der Bezugspersonen dieser Jugendlichen auszubauen. Probleme stellen sich da vor allem in Bezug auf die Motivation dieser Eltern, LehrerInnen, LehrmeisterInnen, Personalverantwortlichen, TrainerInnen usw. Zu überlegen wäre, wie z.B. Eltern die bei Krisensituationen Hilfe suchen, zum Besuch von Elternkursen motiviert werden könnten. Hauptaufgabe der Primärprävention bleibt die möglichst frühzeitige

Bestehende Angebote im Bereiche der Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention

Primärprävention für Gesunde	Sekundärprävention für Personen in Krisen	Tertiärprävention für Süchtige, Ex-Süchtige etc.
setzt bei den Ursachen ein	setzt bei entstehenden Problemen ein	setzt bei der Not der Betroffenen an
Massnahmen die gesunde Strukturen fördern	Massnahmen die helfen, Krisen zu bewältigen, Probleme zu meistern	Hilfe zum Überleben für Süchtige und Exsüchtige
Prävention in der Bildungsarbeit mittels Kursen, Vorträgen und div. Aktionen in der Schule, in der Elternbildung, in Betrieben, in Stadtteilen etc. Prävention in der Öffentlichkeit, mit Medienkampagnen, Presseaktionen etc, Infoständen an Messen, Theater zu Suchtursachen, Grossveranstaltungen etc.	Beratung in Krisen durch Beratungsstellen (private und solche der öffentlichen Hand) <ul style="list-style-type: none"> • Jugendberatungsstellen • Jugendsekretariate • Familienberatungsstellen Hilfestellungen in den bestehenden sozialen Netzen dieser Gefährdeten.	Sozialhilfeprogramme zur Überlebenshilfe wie Job-Bus, Arbeitsintegrationsprogramme, Tagesaufenthaltsräume, Notschlafstellen etc., in denen keine Abstinenz gefordert wird. Programme zur Substitution (Metadon) Medizinischen Hilfe: Krankenzimmer für Obdachlose und Süchtige / Spritzenabgabe und -austausch.

Welche dieser Angebote helfen bei der angesprochen Problemstellung? Was müsste ergänzend zu diesen Angeboten geschaffen werden? Was soll durch professionelle Helfer, was durch die gegebenen Bezugspersonen getan werden?



Schulung und Aufklärung möglicher Bezugspersonen der angesprochenen Zielgruppe.

Im Bereiche der **Sekundärprävention** ist vor allem wichtig, dass die involvierten Eltern, Lehrmeister etc. genügend Unterstützung und Hilfe bekommen und dass die Bemühungen sich nicht am Symptomträger fixieren. Mit einer gezielten Beratung und Schulung könnten Eltern, LehrerInnen aber auch LeiterInnen von Jugendgruppen in den verschiedensten Bereichen in dieser Aufgabe unterstützt werden. An die Stelle von Amateurdetektivtätigkeiten gegenüber Jugendlichen könnten dann vertrauensbildende Massnahmen treten. Gewachsene Beziehungen haben Priorität, wobei gerade in der Phase der Ablösung von den Eltern gewachsene Beziehungen in den übrigen Kontaktfeldern sehr wichtig sind.

Für Massnahmen der Prävention für gefährdete Jugendliche ist zentral, dass sie auf deren soziale Netze zurückgreifen, d.h. dass die sozialen Felder und Gruppen, in denen die Jugendlichen verkehren und einen gewissen Halt haben, als Ganzes unterstützt und gestärkt werden, z.B. durch Arbeit in und an den Treffpunkten Jugendlicher, mit Gruppen für gefährdete Laienhelfer etc.

Nach diesen mehr theoretischen Überle-

gungen versuche ich im folgenden einige Handlungsansätze zur Arbeit mit diesen Jugendlichen resp. den sie tragenden Systemen aufzeigen

Diese Jugendlichen resp. ihre «Beziehungsfelder» können unter anderem auf folgende Weise erreicht werden:

- Durch Erkennen der hinter der geringen Drogendistanz liegenden Sehnsüchte und das Bereitstellen entsprechender Angebote resp. Erlebnisfelder (z.B. Rollbrettrampen, günstige Mietmöglichkeiten für MTB, dem Abbau von unnötigen Verboten und Einschränkungen, usw.).

- Durch Arbeit in und an den Treffpunkten dieser Jugendlichen, zum Beispiel mittels Gruppenarbeit für die gleichaltrigen und z.T. selbst gefährdeten Laienhelfer.

- Durch Arbeit mit Risikogruppen die mittels aufsuchender Jugendarbeit motiviert werden, etwas zu tun (Beispiel: Videogruppen, MTB Gruppen). Zu dieser Arbeit gibt es gegläckte Beispiele aus Berlin und Zürich. Voraussetzung ist, dass diesen Gruppierungen etwas angeboten werden kann, einerseits Beziehung und Engagement (der ganzen Gruppe gegenüber) und andererseits auch fachliche und finanzielle Ressourcen, die der Gruppe längerfristige Perspektiven eröffnen

können. Nach einem Prozess der Zielfindung müssen sie auch Chancen bekommen, diese Ziele mit den erhältlichen Ressourcen zu erreichen.

- Durch das Bereitstellen von Beratungs- und Hilfsangeboten für ihre spezifischen Probleme (Arbeitsprobleme, Wohnprobleme, Beziehungskrisen, Zukunftängste usw.) und durch genügendes Bekannt machen dieser Angebote, z.B. der Jugendberatungsstellen wie Samovar, Jugendberatung, Wohnungsvermittlung für Jugendliche etc. oder auch der spezifischen Angebote wie der Arbeitsintegrationsprojekte, Übergangsprogramme usw.

- Durch Unterstützung der sozialen Felder, in denen diese Jugendlichen verkehren (müssen). Z.B. Schulung und Gruppenarbeit für, resp. mit LehrerInnen, LehrmeisterInnen, TrainerInnen und so weiter.

- Durch gezielte Elternberatung und Elternschulung in Bezug auf Erweiterung der Erlebnis- und Beziehungsfelder für Jugendliche und Erwachsene.

- Durch vertrauensbildende Massnahmen an Stelle von Amateurdetektivtätigkeiten. Kaum etwas stört die Vertrauensbildung, das Gespräch und die Möglichkeit zur Konfliktbewältigung mehr als das Nachspionieren.



■ Durch Entstigmatisierung des Erstkonsums, damit die Gefahr einer negativen Entwicklung auf der Basis einer sich selbst erfüllenden Prognose kleiner wird. Aussagen wie "Haschisch ist die Einstiegsdroge" oder auch "jeder der Heroin versucht wird süchtig" sind aus diesem Grunde kontraproduktiv und zu unterlassen.

■ Durch ehrliche, offene Information, die glaubwürdig ist, weil sie nicht nur die Drogen der Jugend, sondern alle legalen und illegalen Suchtmittel umfasst. (von Zucker über Arbeit bis zu Heroin und Kokain)

■ Durch Massnahmen der Vormundschaftsbehörden (ev. auch FFE). Diese Möglichkeit ist vor allem dann angezeigt, wenn keine Bezugspersonen Zugang zum akut gefährdeten Jugendlichen haben, resp. bekommen können und auf Grund der Situation die Zeit drängt. Wichtig sind bei dieser Massnahme die begleitenden und gleichzeitig aufzubauenden Massnahmen wie z.B. der Beginn einer Familientherapie, oder der Eintritt der Eltern in eine Selbsthilfegruppe etc..

Die grosse Frage an diesem Thema ist und bleibt, wer diese Arbeit leisten kann, wer alles für die Prävention in letzter Minute

zuständig sei, wer dafür die Verantwortung zu übernehmen hätte. Als Leiter einer Suchtpräventionsstelle und einer Jugendberatungsstelle bin ich da gleich zweimal angesprochen. Die Liste der Handlungsansätze zeigt, dass ganz verschiedene Berufsgruppen und Einrichtungen (öffentliche und private) angesprochen sind, dass wir aber vorerst gemeinsam die Verantwortung übernehmen müssen, dass sie überhaupt getan wird. Erst dann können wir versuchen, die Arbeit auf möglichst viele Schultern zu verteilen. Eine grosse Schwierigkeit in der Arbeit mit gefährdeten Jugendlichen ist für die professionellen Helfer die eigene Hilflosigkeit und Ohnmacht angesichts der tatsächlich nicht rosigen Zukunftsperspektiven vieler Jugendlicher. «Es fehlt den Jugendlichen an den richtigen Schulabschlüssen, sie haben ihre Lehren abgebrochen oder sind mit Vorstrafen belastet. Was soll man in solchen Fällen noch als sinnbringend und erstrebenswert vermitteln?» Diese Frage, diese Situation wurde an der Zürcher Tagung aufgeworfen und als Widerstand und Schwierigkeit dargestellt um sich dieser Zielgruppe anzunehmen, mit ihr arbeiten zu können. Die präventive Arbeit besteht hier in der Begleitung Jugendlicher und

ihrer Bezugspersonen durch diesen oft schmerzhaften Prozess, Abstriche zu machen und trotzdem noch Sinn, Halt und Freude am Leben zu finden.

Zu warnen ist auch vor zu viel Hoffnung auf Aktionen in letzter Minute. Einerseits ist es unmöglich, durch Prävention Krankheit, Sucht und Schmerz aus der Gesellschaft zu verbannen, andererseits sind laufende negative Entwicklungen schwer und nur mit sehr viel Zeitaufwand (wenn überhaupt) zu beeinflussen.

Primärprävention ist und bleibt deshalb der einzige Weg um längerfristig die starke Verbreitung von Suchtverhalten in unserer Gesellschaft anzugehen und langsam etwas daran zu verändern. ■

Überarbeitet und mit den Resultaten aus den Gruppengesprächen ergänzter Vortrag, gehalten an der Tagung «Gesundheitsförderung im Zeichen dezentraler Drogenhilfe: Chancen und Fallstricke» in Zürich am 13. 3. 1992
Urs Abt ist Leiter der Suchtpräventions- und Jugendberatungsstelle der Stadt Zürich.